

Durch das äthiopische Hochland zu den Quellen des Blauen Nils

Palmen und Akazien zeichneten sich im fahlen Mondlicht als Silhouette ab, als scheppernd die Beifahrertür des Landrovers hinter mir ins Schloss fiel. Aus den Kirchen hörte ich liturgische Gesänge, von der Moschee rief der Muezzin zum Nachtgebet. Kühle, würzige Luft, geschwängert vom Qualm unzähliger Eukalyptusfeuer, stieg mir in die Nase. Ein Bekannter hatte mich vom 2400 Meter hoch gelegenen Flughafen Addis Abebas abgeholt. Mir war wohler, nicht mit dem Fahrrad das nächtliche Gewirr der Wellblechhütten durchqueren zu müssen.



Unterwegs



Im Hochland



Am Pistenrand

Nach ein paar Tagen, als ich mich an die dünne Luft des äthiopischen Hochgebirges gewöhnt hatte, verließ ich den Talkessel der sieben Millionen Einwohner zählenden Metropole am Horn von Afrika Richtung Norden, um über das Abessinische Hochland zu den Quellen des Blauen Nils zu gelangen. Ich vertraute auf meine Erfahrungen vergangener Reisen, als mir im Magen flau wurde bei der Vorstellung, mich nun Tag für Tag per Fahrrad durch das ostafrikanische Land, das dreimal so groß wie Deutschland ist, zu hangeln, ohne am Morgen zu wissen, wo ich die Nacht verbringen würde. Bald schon ließ mich die klare Hochgebirgsluft, der aus den Eukalyptusbäumen aufsteigende Morgennebel und die noch staubfreie Lateritpiste kurz nach Sonnenaufgang meine Bedenken vergessen.



Wellblechdächer (Aquarell)



Bauernmädchen

In Amharisch, der hiesigen Amtssprache, hatte ich das Wort ÄTHIOPIEN auf meinen Fahrradrahmen gepinselt. Dies verlieh dem Rad nicht nur eine exotische Note, sondern sollte auch meinen Respekt vor dem bereisten Land und seiner Menschen bezeugen. Ich hatte mir ebenso angewöhnt, in langen, unauffälligen Hosen und einem Hemd mit Kragen zu reisen, um das ohnehin schon große Aufsehen, das ich überall als weißer Ausländer erregte, nicht noch zu steigern. In den vielen Taschen meiner Kleidung trug ich an verschiedensten Stellen meine Habseligkeiten wie Reisepass, Skizzenbuch, Bleistift, Bargeld und eine kleine Kamera. So konnte ich das bepackte Rad auch mal für einen Augenblick unbeaufsichtigt vor einem Laden stehen lassen, was für einen Alleinreisenden unvermeidbar ist. Die Packtaschen schloss ich so, dass sie nicht einfach im Vorbeigehen von der Halterung gerissen werden konnten. Alles was Begehrlichkeiten erregen konnte, wie eine Luftpumpe am Rahmen oder Lebensmittel auf dem Gepäckträger verschwand in den Taschen, um niemanden zum Diebstahl zu verführen. Eine immer freundliche, scherzende, jedoch sehr bestimmte

Verhaltensweise war eine weitere defensive Sicherheitsmaßnahme, die ich mir angewöhnt hatte. Ein paar Brocken der Landessprache und respektvolles Verhalten halfen mir schon oft, korrekt behandelt zu werden.

Langsam kurbelte ich so die Pässe hinauf und vorsichtig, losem Schotter ausweichend, wieder hinunter. Ich genoss die Exotik der in weiße Tücher gehüllten Landbevölkerung, die 85 Prozent der Einwohner Äthiopiens ausmachen und grüßte jeden, der mir begegnete, mit einem freundlichen „Salamno“.



Klare Gebirgsluft

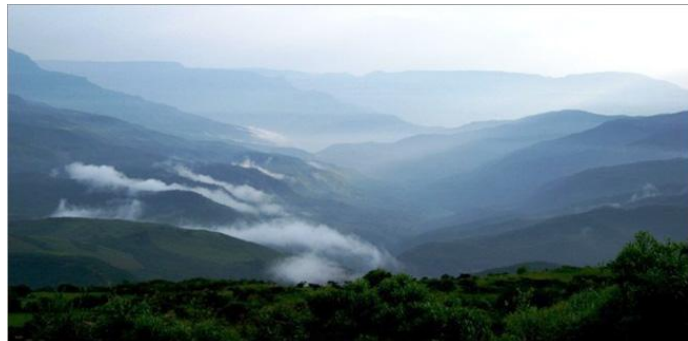


Letztes Tageslicht (Aquarell)

Da ich mein Gepäck auf die notwendigsten Ausrüstungsgegenstände beschränkt hatte, kam ich gut voran. Dank des vollgefederten Reiserades brauchte ich erst die Tagesetappen beenden, wenn die Sonne unterging, da mir weder die Hände durch die Rüttelei auf den Pisten einschlieften noch der Hintern weh tat. Auf den Feldern der Hochebene stand jetzt, nach Ende der Regenzeit saftiggrün das Tef, eine Getreideart, die nur hier auf dem Dach Afrikas angebaut wird. Injera, ein Sauerteigfladen, der das Grundnahrungsmittel für die 82 Millionen Einwohner darstellt, wird aus dem Mehl der winzigen Getreidekörner gebacken. Wie vor Jahrhunderten brechen die Bauern ihre Äcker mit einem einfachen Holzpflug, den zwei Ochsen ziehen, um. Nur die silbern glänzenden nigelnagelneuen Hochspannungsmasten, die chinesische Firmen errichteten, erinnerten mich daran, dass ich mich im 21. Jahrhundert befand. Reiter mit aufwändig geschmückten Pferden kamen mir entgegen und grüßten freundlich. Bäuerinnen schützten sich mit bunten Schirmen vor der gleißenden Hochgebirgssonne. Die Männer trugen als Statussymbol Stöcke auf den Schultern. Ein Großteil der auf dem Land lebenden Menschen ging barfuß. Die Bodenkälte am Morgen und das spitze, poröse Vulkangestein schien ihnen selbst beim Tragen schwerer Lasten nichts auszumachen. Den über ein dutzend Kilometer langen Fußmarsch von ihrem Dorf zu nächsten Markt sah ich täglich hunderte dieser schlanken Menschen zurücklegen.



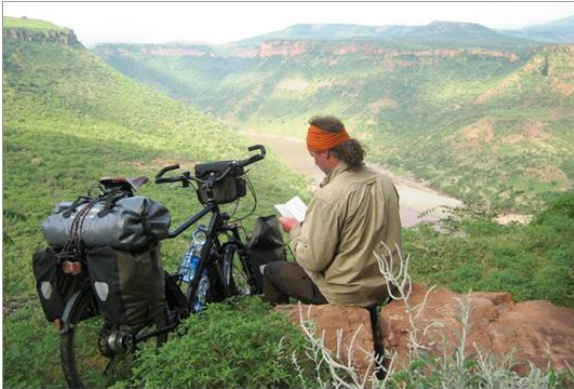
In der Gastwirtschaft



Morgendunst

Schafe, Rinder und Ziegen wurden über die Landstraßen in Herden getrieben, lebende Hühner bündelweise an Stöcken über der Schulter transportiert. Abends genoss ich die Einladung zu einem Dorffest bei selbst gebrautem Bier, geröstetem Mais und der landestypischen Kaffeezeremonie. Nur die permanent johlenden und nach Geld schreienden Kinder zerrten täglich an meinen Nerven. Aber das gehört wohl zu einer Fahrradreise durch das nie kolonialisierte Land, in dem weiße Menschen

immer noch so bestaunt werden wie einst die Afrikaner an den europäischen Feudalhöfen. Nach ein paar Tagen erreichte ich die vierzig Kilometer breite und eintausend Meter tiefe Schlucht, die der Nil ins Gebirge geschnitten hat und so die Stammesgebiete der Amharen von denen der Oromos trennt. Der Vergleich mit dem Grand Canyon in Nordamerika scheint mir passend.



Am Nil



Abendlicht (Aquarell)

Schnell glitt ich das schleifenförmige Asphaltband hinunter. In diesem schwer zugänglichen Gebiet traf ich auf Totenkopffaffen und Pavianfamilien. Nach Passieren der Brücke über den braunen, träge dahin ziehenden Fluss war es umso schwerer, die Serpentina wieder hinaufzukommen. Ich kämpfte um jeden Höhenmeter und mir wurde schwindlig vor Anstrengung. Nach Stunden der Quälerei und unendlich vielen Pausen blieben die Leute stehen, als ich wieder oben auf dem Plateau auftauchte. Ein junger Mann klatschte langsam und anerkennend Beifall. Um mich von den körperlichen Strapazen zu erholen, verbrachte ich zwei Nächte in einem kleinen Hotel direkt an der Hauptverbindungsstraße, die von Kairo nach Cape Town durch Ostafrika führt. Das Zimmer kostete soviel wie drei Flaschen abgepacktes Trinkwasser. Diese Relation verwirrte mich. Ich richtete mich ein und übertrug die Reiseindrücke auf Aquarellkarton.



Papyrusbootbau



Stadt am Tanasee

In den nun folgenden abgelegenen Regionen, die ich durchquerte, waren die Verständigung und auch die Trinkwasserversorgung problematisch. Genauestens berechnete ich die notwendigen Liter bis zum nächst größeren Ort und streckte notfalls das Wasser mit Cola, die es überall in den kleinen Dorfläden zu kaufen gab. Ein paar hundert Kilometer weiter endete meine Tour vorerst am Tanasee, wo der Blaue Nil entspringt. Ich genoss das Flair der afrikanischen Stadt Bahir Dar. Am Seeufer ließ ich mir Zeit, um Webervögeln beim Nestbau im Papyruschliff zuzusehen oder fuhr vor Sonnenaufgang zum Nil, um Paviane in den Bäumen zu beobachten.



Webervögel (Skizzenbuch)



Abend am Blauen Nil

Nach ein paar Tagen nahm ich den Bus zurück nach Addis Abeba, um sieben deutsche Fahrradtouristen am Flughafen zu begrüßen, die ich, wie schon im letzten Jahr, durch das Hochland und hinunter in den Großen Afrikanischen Grabenbruch führte.

In wenigen Tagen werde ich meine Fahrradreise entlang des Nils im Sudan fortsetzen, wo ich Teile der Sahara unter die Räder nehmen werde.



Angler am Nil (Marker auf Wellblech)



Bahir Dar (Wasserfarben auf Wellblech)